

„Weit weg ist näher als du denkst“

Pastoral vom Homeoffice aus

Homeoffice war für die einen die Notlösung in der Pandemie.

Andere entdeckten neue Chancen für konzentriertes Arbeiten und für Kontakte mit ganz anderen Menschen als sonst in der Pfarrei.

Wieder andere waren persönlich und technisch überfordert und tauchten ab. Homeoffice braucht auch die Förderung neuer Kompetenzen.

2017 hatte die Caritasaktion das Motto „Weit weg ist näher als du denkst“. Es macht auf Globale-Nachbarn.de aufmerksam. Da dachte noch kaum jemand an Social Distancing in unserer Umgebung. Da gab es noch Feste und feierliche Gottesdienste, Gruppen und Begegnungen mit Freundinnen und Freunden: Jeder hatte die Chance zur Nähe.

Plötzlich ab Mitte März 2020 war ich in meiner Wohnung eingeschlossen. Keine Gottesdienste – selbst an Ostern nicht –, keine Begegnungen, noch längst keine Infrastruktur für Medienkontakte. Zum Glück konnten wir noch Lebensmittel einkaufen ... Alle anderen Treffen waren plötzlich weit weg.

Das „Herunterfahren“ tat mir sicher auch gut. Die Zeittaktung war niedriger, das Ausruhen sowohl im Schlaf als auch in der nicht von Arbeitsprojekten abhängigen Lektüre sorgten für Entspannung. Meine kranke Mutter im Pflegeheim war aber weit weg – neun Wochen lang –

und digitale Begegnung mit ihr war nicht möglich; sie blieb weit weg.

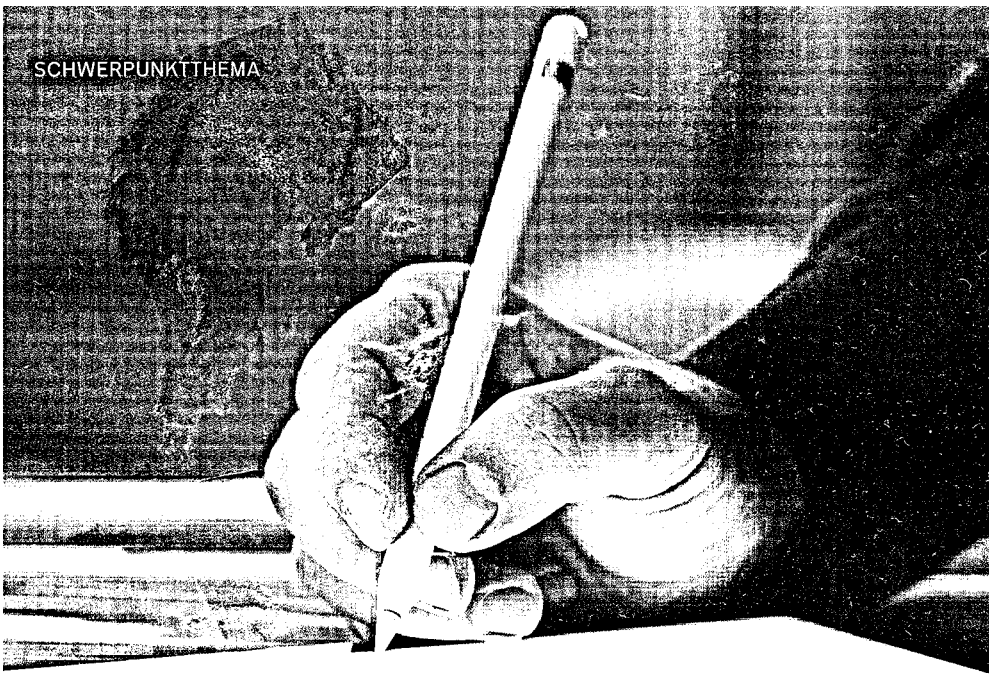
Ohne Selbstmotivation geht gar nichts

Die Hoffnung stirbt zuletzt. So versuche ich mich wachzuhalten. Und als Optimist rechnete ich nicht damit, dass der Lockdown in unterschiedlicher Form deutlich mehr als ein Jahr dauern würde. Kurzfristige Hoffnungen auf Begegnung und Nähe trogen immer wieder: Ohne Selbstmotivation ging gar nichts mehr.

Auch aus den Pfarrgemeinden tönte Kritik, die Pfarrer seien abgetaucht. Einzelne pastorale Mitarbeiter/-innen wollten schon Kurzarbeit anmelden. Langsam erst begannen einige mit digitaler Kommunikation: Die ersten Gottesdienste wurden gestreamt, Video-Telefonie und Video-Konferenzen ermöglichten neue Begegnungsformen, aber auch einfache



Richard Hartmann, Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Fakultät Fulda – Marburg. Priester des Bistum Mainz, mitwirkend in Pfarreiarbeit und Konzeption der Pastoral im Bistum Fulda und im *ND. Christsein heute*, bürgerschaftlich als Vorsitzender der Tafel Fulda e. V.



„Die Affinität der Einzelnen zu digitalen Möglichkeiten war auch sehr unterschiedlich. Im Pfarrbüro kann immer noch jemand helfen, aber jetzt, zuhause. Kaum eine/-r war vorbereitet auf Homeoffice und digitale Präsenz.“ Richard Hartmann

klassische Telefonaktionen schafften Kontakte. Manche managten diese Arbeit gar von der Ferne aus Urlaubsregionen. Andere zogen zu Fuß und per Fahrrad durch die Straßen, um wenigstens Über-Zaun-Gespräche zu ermöglichen, oder um Zeichen und Gaben der treuen Verbundenheit zu setzen. Doch blieb auch unter ihnen die Unsicherheit groß, wie viel echter Kontakt zulässig ist, ohne sich selbst und andere zu gefährden. Jede und jeder setzte seine eigenen Akzente.

Immer anders: viele Differenzen

Einen engagierten Ehrenamtlichen fragte ich nach der Pastoral vom

Homeoffice aus, und er winkte enttäuscht ab. Tatsächlich waren die Praxis und die genutzten Möglichkeiten extrem unterschiedlich.

Das fängt schon mit den Rahmenbedingungen an. Als zölibatärer Pfarrer habe ich natürlich einen ruhigen PC-Arbeitsplatz in meiner Wohnung. Die Gegenerfahrung war, dass ich niemanden zum Kontakt in der Wohnung fand und sogar alleine spazieren gehen musste. In etlichen Familien von Mitarbeiter/-innen war vom ruhigen Arbeiten zuhause nur zu träumen. Die Sorge um Kinder und Familie, die begrenzten räumlichen Möglichkeiten und die Selbstverständlichkeit in vielen Bereichen der Kirche, dass für die Ausstattung zuhause jede/-r selbstzuständig ist,

begrenzten, vor allem dann, wenn die Datenschutzrichtlinien die Gefährdung riesig einschätzten und die Chancen kleinredeten. So zitiert die CONTOC-Studie, die 2020 zum Thema digitaler Kirchenangebote durchgeführt wurde: „Es war äußerst herausfordernd, zunächst jedes Tool, was man benutzen sollte, zunächst auf Sicherheitslücken zu prüfen und dann Position zu beziehen und zum Beispiel an unsicheren Videokonferenzen nicht teilzunehmen (und zu bitten, sich einfach per Telefon dazuschalten zu können, um zumindest die Inhalte der Konferenzen mitzuhören), bestimmte Onlineplattformen nicht einfach mal eben schnell zu nutzen und dazu die notwendige Kommunikation mit meiner Dienststelle zu führen, von der ich mich sehr gut geleitet gefühlt habe“ (S. 15f.). Ich vermute eine nachträgliche Prüfung der Projekte wird ernüchternde Ergebnisse in der Einhaltung der Verordnungen zutage fördern.

Die Affinität der Einzelnen zu digitalen Möglichkeiten war auch sehr unterschiedlich. Im Pfarrbüro kann immer noch jemand helfen, aber jetzt, zuhause. Kaum eine/-r war vorbereitet auf Homeoffice und digitale Präsenz. Erst gegen Ende 2020 und dann im Jahr 2021 wurden in vielen Diözesen Fortbildungen zur digitalen Praxis angeboten.

Schließlich unterscheidet sich die persönliche Arbeitskultur extrem. Die einen brauchen ausdrücklich die ruhige, geschützte und geordnete Umgebung, um produktiv zu arbeiten. Anderen schaden äußere Unruhe, Spontaneität und Vielfalt gar nichts. Die einen beginnen, mit hohem Antrieb kreativ zu wirken, bei anderen ist die Luft raus, beginnen depressive Leerlaufphasen.

So waren auch bald von außen die Differenzen zu erkennen zwischen wachsamer Nähe auch vom Homeoffice aus und dem Verschwinden von Kirche in der Öffentlichkeit. Die CONTOC-Studie stellte fest: 6 Prozent der Mitarbeiter/-innen waren hochaktiv,

29 Prozent waren nicht aktiv. Dann ist kaum nachvollziehbar, wenn die gleiche Studie feststellt: „Ein überraschendes Ergebnis ist, dass Dreiviertel der Befragten in Digitalisierungsprozessen innerhalb kirchlicher Kommunikation eher Chancen als Risiken sehen.“ (S. 4)

Nicht jede und jeder ist digital vernetzt

Was hier zunächst seitens der Mitarbeiter/-innen betrachtet wurde, gilt genauso für die möglichen Nutzer/-innen kirchlicher Angebote.

Etliche Menschen, denen das Pfarreileben wichtig ist, gehören zu den Älteren. Sie sind erst Stück um Stück während der Krise besser mit Tablets und Smartphones von ihren Angehörigen ausgestattet worden und haben dann wenigstens Grundbedingungen im Umgang gelernt. Das gilt jedoch längst

nicht für alle. Und gerade den Älteren hat der Kontakt gefehlt über die Werktagsgottesdienste, und es war kaum vermittelbar, dass Krankenkommunion und -salbung meist ausfallen mussten. Die Situation in den Pflegeeinrichtungen war noch prekärer. Vielen blieb vor allem der Fernsehgottesdienst, was sich ja auch in steigenden Nutzerzahlen zeigte. Angebote, zentral von Seiten des Bistums, förderten hier das Zugehörigkeitsgefühl.

Genauso schwierig war es für die Kinder, denen eben nicht nur die Schule, sondern auch die Begegnung in den Gruppen der Pfarreien fehlte. Auch hier gab es mit der Zeit digitale Alternativen, die aber auch nicht jeden ansprechen konnten. Die Nähe zwischen Seelsorger/-in und Menschen, die sich nach Begleitung sehnen, ist nicht durch digitale Angebote allein zu überbrücken.

Konzentriert oder distanziert

Im speziellen Bereich der Konferenzen zur Arbeitsabsprache, der Fortbildungen und Gruppengespräche zeigte sich eine andere Erfahrung: Diese Besprechungen waren nicht selten wesentlich konzentrierter. Wenn die Technik mitspielte – was eine zwingende Notwendigkeit ist –, gelang es, auch mit den in Kacheln geordneten Mitchristinnen und -christen intensiv ins Gespräch zu kommen, Themen zu bearbeiten, Aufgabenfelder zu bewältigen und – durch geteilten Bildschirm auch noch konzentriert an Vorlagen zu arbeiten. Ich jedenfalls habe etliche solcher Konferenzen als produktiver erlebt als manche Live-Konferenzen. Dazu wurden in nicht unbeträchtlichem Umfang Fahrtkosten und -zeiten gespart. Auch Gespräche mit existenziellem Tiefgang und geistliche Gespräche können, bei



Bereitschaft der Einzelnen, sehr gut gelingen. Schwieriger wird dies nur dann, wenn Einzelne sich scheuen, vom Arbeitsplatz aus ihr Gesicht zu zeigen. Da war mir bei mancher Vorlesung auch der Verdacht aufgekommen: Angemeldet sind sie, ob aber anwesend? An Kamera und Bildschirm fällt sicher schneller auf, wenn Einzelne inhaltlich oder persönlich distanziert bleiben. Dennoch vermute und hoffe ich, dass uns auch nach Corona die Bildschirmkonferenzen erhalten bleiben. Selbst Fortbildungen erbrachten von zuhause aus spannende Ereignisse.

Horizontenerweiterung durch weitere Netze

Per digitalem Arbeiten verändern, vor allem erweitern sich auch die Kontakte: Gerade die Gottesdienstangebote ziehen zumindest phasenweise Menschen in ihren Bann, die sich nicht aufmachen würden, den gemeindlichen Gottesdienst mitzufeiern. Doch ist diese neue Netzwerkform sehr unterschiedlich. Die innere Nähe und Distanz zeigen sich in der unterschiedlichen Konzentration: Ist Gottesdienst wie Radio im Fokus der Aufmerksamkeit oder nur Teil eines Grundrauschens? Die Rezipient/-innen entscheiden sehr autonom, wie viel von den jeweiligen Angeboten wahrgenommen

wird, wann um- oder abgeschaltet wird. Letzteres auch signifikant während der Predigten. Andererseits zeigte auch wieder die CONTOC-Studie (S. 17) eine hohe Zahl, fast 40 Prozent von Menschen, die sich interaktiv in diesen Gottesdiensten einbringen. Gottesdienst digital kann nicht einfach ein Online-Stellen analoger Formen bleiben, es braucht neue Angebote der Kommunikation und das ist anspruchsvoll.

Die Förderung digitaler kirchlicher und seelsorglicher Angebote bietet die Möglichkeit, mehr und andere Menschen kirchlich und religiös anzusprechen. Guido Hunze weist auf zentrale Veränderungen hin: Die digitalen Angebote ermöglichen weitere Vernetzungen. Diese sind zeit- und ortsungebunden, quasi jederzeit erreichbar und verfügbar. Die Entscheidung, Beziehung aufzunehmen virtuell und materiell, ist aktiv gestaltbar, in einer fast unbegrenzten Freiheitsmöglichkeit. Digitale Kommunikation bleibt darin autonom und kann durch die Anbieter/-innen nicht einfach gesteuert werden. Sie bietet zugleich innovative Räume für Kreativität.

Oder doch nur eine kleine Bubble

Arbeit ist mehr als nur eine Notreaktion auf die Pandemie. Es

ist Herausforderung für jede/-n Einzelne/-n und seine Arbeitsgestaltung. Es birgt die Gefahr, sich in eine enge digitale Bubble zu verschließen. Es bietet zugleich jedoch die Möglichkeit, in neuem freiheitsgeprägtem Stil mehr Menschen denn je zu erreichen.

Dass dadurch auch existentiell wichtige Formen von Gemeinschaft und leiblicher Nähe nicht ersetzt werden können, besonders in Lebenskrisen wie Krankheit und Tod, aber auch in der Vertrauensbildung im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit, weiß jede/-r, der seelsorglich tätig ist.

LITERATURTIPPS

- Ergebnisse zur CONTOC-Studie. Deutschland, <https://contoc.org/wp-content/uploads/2021/04/Ergebnisse-zur-CONTOC-Deutschland-Tagung-13.04.2021-1.pdf> [14.05.2021].
- Andree Burke/Ludger Hiepel/Volker Niggemeier/Barbara Zimmermann, Theologiestudium im digitalen Zeitalter, Stuttgart 2021.
- Richard Hartmann, Menschen suchen andere Erlebnisräume des Glaubens. Corona deckt Entfremdungen auf, in: Anzeiger für die Seelsorge 130 (2021) 2, S. 5–9.
- Guido Hunze, Technisches Upgrade oder soziokulturelle Transformation? Warum Digitalisierung mehr ist als der Einsatz digitalisierter Medien in der Lehre, in: Andree Burke/Ludger Hiepel/Volker Niggemeier/Barbara Zimmermann, Theologiestudium im digitalen Zeitalter, Stuttgart 2021, S. 96–119.